

meter von jenem Obstgarten entfernten Orte neue Beobachtungen an anderen, hoffentlich nicht mit jenen verwandten, Wiedehopfen zu machen.

Zum Schlusse möchte ich noch darauf hinweisen, dass die vielfach verbreitete Ansicht, der Wendehals (*Jynx torquilla* L.) belasse ebenfalls den Unrat der Jungen in der Bruthöhle, unrichtig ist. In Vorjahren und auch in der letzten Brutperiode konnte ich alltäglich auf meinem Grundstücke, auf dem Wendehälse nisteten, feststellen, dass die Alten fast nach jeder Atzung den Kot wegführten.

---

### Ein Beitrag zum Gesange unserer Fliegenschnäpper.

Von Prof. Dr. B. Hoffmann in Dresden.

Bekanntlich haben wir es in Deutschland mit vier Arten von Fliegenschnäppern zu tun, und zwar mit dem grauen, dem Zwerg-, dem Trauer- und dem Halsbandfliegenschnäpper, die rücksichtlich ihrer Färbung und der Häufigkeit ihres Vorkommens recht bedeutende Unterschiede aufweisen. Dies gilt aber auch betreffs der gesanglichen Leistungen, auf die im folgenden näher eingegangen werden soll. Meist haben sich die bisherigen Beobachter auf die Wiedergabe der lautlichen Bestandteile des Gesangs beschränkt und die musikalischen Elemente mehr oder weniger vernachlässigt. Ich gestehe offen, dass man dadurch nur ein wenig befriedigendes Bild von den gesanglichen Leistungen der singenden Fliegenschnäpper erhält, weshalb in meiner Besprechung der musikalischen Seite des Gesanges eine besondere Berücksichtigung zuteil werden soll.

Der häufigste und deshalb bekannteste unserer Fliegenschnäpper ist der graue oder gescheckte Fliegenschnäpper (*Muscicapa grisola* L.), der auch zugleich der grösste ist. Man kann ihn überall, besonders in Gärten und Anlagen — freilich nicht allerorten in gleicher Häufigkeit — beobachten, wie er von einem niedrigen oder nur mässig hohen, über eine freie Fläche hinragenden Zweige oder von einer Spitze eines Zaunes aus Umschau nach kleinen fliegenden Beutetierchen hält, die er mit äusserst gewandtem Fluge erjagt, um unmittelbar darnach mit rascher graziöser Wendung seinen alten Beobachtungsposten wieder zu erreichen, den er oft lange Zeit beibehält.

Trotzdem ich nun den grauen Fliegenschnäpper sehr oft und andauernd beobachtet habe, ist es mir doch nicht gelungen, tonliche Gebilde von ihm zu hören, die man Gesang nennen könnte. Ganz abgesehen davon, dass der graue Fliegenschnäpper überhaupt ein sehr stiller Vogel ist, lässt er keine wirklich klaren und reinen Töne vernehmen, sondern nur verschiedene meist einsilbige bezw. eintönige Aeusserungen, bei denen der lautliche Bestandteil über den tonlichen überwiegt. Ich habe vor allem das bekannte pst, pst und daneben noch oft das tsri, tsri mit verhältnismässig leiser Stimme anschlagen hören; einmal vernahm ich auch Laute, die wie zk, zk klangen.

Ganz wesentlich unterscheiden sich hiervon die gesanglichen Darbietungen der anderen drei Fliegenschnäpper; ihr musikalisches Können — welcher Ausdruck hoffentlich nicht missverstanden wird — steht auf einer teilweise so hohen Stufe, dass dadurch unser lebhaftestes Interesse wachgerufen wird. Die verhältnismässig am häufigsten bei uns vorkommende Art ist der Trauerfliegenfänger, während die anderen beiden Arten seltener, bezw. sehr selten sind. Doch steht dem grauen Fliegenschnäpper systematisch der Zwergfliegenschnäpper (*Muscicapa parva* Bchst.) am nächsten, und da er auch in musikalischer Beziehung unter dem Trauer- und dem Halsbandfliegenschnäpper steht, sei seiner zunächst gedacht. Trotz aller Aufmerksamkeit und alles Suchens meinerseits ist mir das nicht sehr auffällig gefärbte Vögelchen auf meinen ornithologischen Ausflügen nur ein einziges Mal vor Auge und Ohr gekommen und zwar im geschlossenen, vorwiegend aus Laubholz bestehenden Walde am Nordabhange der Lausche im Lausitzer Gebirge, wo es sich zuerst durch seinen, mir damals noch völlig unbekanntem Gesang bemerkbar machte. Nach kurzem Suchen entdeckte ich es auf einem dünnen, frei aus dem Stamme herausragenden Aste einer Buche, von wo aus es seine kurzen Flügel behufs Erjagens der Nahrung unternahm. Später fasste das Vögelchen einige Zeit Posto auf einem niedrigen, von Bodenflora dicht umgebenen Steinblocke, um bald darauf seinen alten Lieblingsplatz wieder einzunehmen. Beim ersten Anblicke wurde ich wie mancher andere Beobachter des Zwergfliegenschnäppers an das Rotkehlchen erinnert; insbesondere durch die Färbung, zumal da das dichte Laubdach die gelblichrote Brust etwas dunkel erscheinen

liess. Doch brachte mich neben dem abweichenden Gesänge und den ebenso abweichenden Flugbewegungen auch eine Seitenansicht des Vögelchens von dieser Erinnerung wieder ab, sofern nämlich die Gestalt des Zwergfliegenfängers sich als schwächlicher und langgestreckter erwies als die des Rotkehlchens, das sich durch einen mehr gedrungenen Körperbau auszeichnet.

Was nun den Gesang des Zwergfliegenfängers betrifft, so konnte ich bei meinem Exemplar im Laufe von reichlich einer halben Stunde — ein längeres Belauschen wurde durch ein rasch aufziehendes Gewitter unmöglich gemacht — keine bemerkenswerte Aenderung des kurzen und verhältnismässig recht einfachen Liedchens wahrnehmen, wodurch eine Bemerkung von Voigt (Exkursionsbuch 1909, S. 169) bestätigt werden dürfte, die dahingeht, dass jeder Zwergfliegenschwärmer an seiner Sangesweise ziemlich festhält. Das Liedchen wurde verhältnismässig oft mit abwechselnd kürzeren oder längeren Gesangspausen vorgetragen. Am häufigsten beobachtete ich die nachstehende Form des mehr bescheiden als aufdringlich gesungenen Liedchens:



Erläuternd sei folgendes hinzugefügt: Wie man sieht, begann das Liedchen meist mit 2 (bis 3) einzeln und verhältnismässig leise angeschlagenen Tönen, deren lautliche Beigabe nur aus Konsonanten bestand. Oft konnte ich diese Töne als Lock- bzw. Verständigungsruf für sich allein vernehmen. Wenn sie sich zum Liedchen erweiterten, folgte auf sie eine etwas schneller und kräftiger vorgetragene Kette von Tönen, meist waren es 10 bis 15 Einzeltöne, die ganz wenig und allmählich absanken, in der Regel innerhalb des Tonraums von  $\bar{g}$  bis  $\bar{fis}$ . In den die Töne begleitenden Silben erkannte ich deutlich ein i, das im Verlaufe der Tonkette in e annähernd überging. Ausserdem beobachtete ich regelmässig eine kleine Tempoverzögerung. Den Schluss des Liedchens bildeten meist zwei, zuweilen drei ebenfalls etwas absinkende Töne, die noch etwas breiter angestimmt wurden, als das kleine Ritardando der Tonkette erwarten liess. Dazu vernahm ich die Silben zühd zühd, die häufig mehr wie djühd djühd klangen. Die

Töne selbst erschienen etwas voller wie die übrigen und trugen mehr den Charakter fast reiner Pfeiftöne, zu denen der Vogel oft schon in der Tonkette den Uebergang bildete. Schliesslich sei bemerkt, dass die Tonkette mich sehr an den Gesang des Waldschwirrvogels erinnerte; nur trägt dieser sein Liedchen etwas *accelerando* vor und schliesst mit einem Tremolo ab.

Ein weiterer Vergleich meiner Beobachtungen mit denen von anderer Seite ergibt, dass der Gesang des von mir belauschten Zwergfliegenfängers sich den sonstigen Notierungen recht gut einordnet, nur fehlt ihm die Vielgestaltigkeit, wie sie verschiedentlich festgestellt worden ist. Am deutlichsten kommt dies in den lautlichen Bestandteilen des Gesanges zum Ausdruck, die bei meinem Zwergfliegenfänger einander sehr verwandt sind. Das *zd* verwandelt sich in *zid* und allmählich in *zühd*. Voigt und andere\*) haben dagegen ganz abweichende zweisilbige Elemente beobachtet und aufgezeichnet, wie z. B. *eida* oder *itjek* oder *ziwí* usw., von denen ich wie schon Bauer (Ornith. Jahrb. 1890. Seite 112) nichts wahrgenommen habe.

Weitergehend und umfänglicher sind meine Erfahrungen betreffs des Gesanges vom Trauerfliegenfänger (*Muscicapa atricapilla* L.), den ich dieses Frühjahr in mehreren singenden Exemplaren im Waldpark des Weissen Hirsches bei Dresden beobachten und belauschen konnte. Zwar habe ich ihn früher schon mehrmals gesehen, aber meist zu so später Zeit im Jahre, dass ich nichts Beachtliches mehr von ihm zu hören bekam; nur einmal finde ich in meinen ornithologischen Aufzeichnungen eine kurze Angabe über den Gesang des Trauerfliegenfängers. Ist nun das niedliche, ebenfalls etwas schlank gebaute Vögelchen schon infolge seiner herrlichen Färbung — bei älteren Männchen schwarz und weiss, bei jungen Männchen und Weibchen grau und weiss — und besonders auch infolge der abwechselnden Verteilung dieser Farben über den Körper eine wahre Augenweide, so

\*) Wie z. B. Mayhoff in seiner Abhandlung „*Muscicapa parva* als Brutvogel im Bayrischen Wald“ in den Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern, X, 1910, und Hammling und Schulz in „Beobachtungen aus der Umgegend von Posen“ im Journ. f. Ornith. 1911, Seite 427, die zu Anfang des Zwergfliegenfängers *tsi* oder *zie*, darnach auch *ziti* gehört haben, im übrigen aber auch den allmählichen Uebergang von *i* zu *ü* hervorheben.

ist es dies nicht minder durch seine reizenden Flugbewegungen und sein fast zutrauliches, munteres und lebhaftes Benehmen. \*) Unser ganzes Interesse verdient aber auch sein niedliches Liedchen, das — obwohl es selbst in seiner ausgedehntesten Fassung nur wenige Sekunden dauert — manche melodische und rhythmische Reize hat und so eigenartig sich aufbaut, dass man den Trauerfliegenfänger trotz des nicht sehr lauten Vortrags des Liedchens leicht von den übrigen Mitwirkenden im Waldkonzert unterscheiden kann. Bei lebhaftem Singen verkürzt sich die Pause zwischen den besonders während der Hauptsingezeit recht abwechselnd gestalteten Liedchen ähnlich wie beim Buchfink auf wenige Sekunden. Noch am 18. Juni zählte ich z. B. innerhalb einer Minute 12 bis 15 allerdings schon etwas abgekürzte Gesänge. Vom 23. Juni an habe ich kein Liedchen mehr gehört. Wie schon angedeutet, nimmt es fortwährend eine mehr oder weniger veränderte Form an, so dass man leicht vermuten könnte, es wäre nicht leicht, das Charakteristische herauszufinden und den Vogel an seinem Gesänge zu erkennen. Doch beobachtete ich sehr bald, was auch schon Voigt (l. c. Seite 166) feststellt, dass besonders der Anfang des Liedchens bzw. die Einleitung eine eng umgrenzte Gestalt zeigte.

Ich gebe im folgenden einige Niederschriften des Gesanges vom Trauerfliegenfänger wieder, wozu bemerkt sei, dass die aufgezeichneten Intervalle sich aus selbstverständlichen Gründen mit den wirklich vernommenen Tönen nur annähernd decken, und ferner sei darauf hingewiesen, dass einige Liedchen noch um ein paar Töne länger waren, als die längsten der von mir aufgeschriebenen.

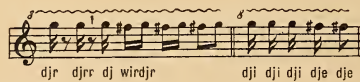
1) <sup>5</sup> zid züwid züwid dödü vüdi vüdi düdi zwirze zwirze zwirze wäwewiwid

2) <sup>5</sup> dvids düvids düvids didi wewiwiwid djüdüdid zwirz izwirz izwirz dividü vidü

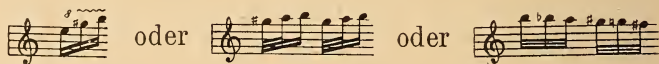
3) <sup>5</sup> dvids dewids dewids dede wijjede zwirz zwirzi zwirzi didjus wäwewiwid würdüdid

\*) Selbst während des Stillsitzens wurden die Flügel sehr oft zuckend geschlagen und ebenso oft bemerkte ich ein kurzes Heben bzw. Steilrichten des Schwänzchens.

Gegen Ende der Singzeit vereinfachte sich das Liedchen immer mehr und beschränkte sich schliesslich auf die ersten fünf Töne. Aus dem Jahre 1909 stammt z. B. folgende Aufzeichnung, doch sei dazu bemerkt, dass ich den betreffenden Vogel nur ganz kurze Zeit beobachten konnte. Da ich in der Nähe des Nestes stand, mochten die Töne mehr Warn- bezw. Angstrufe sein.



Wie man sieht, sind meist mit den Tönen verschiedene lautliche Gebilde verbunden, die aus natürlichen Gründen sehr schwer deutlich zu erkennen, festzuhalten und wiederzugeben waren. Doch hoffe ich, der Wirklichkeit möglichst nahe gekommen zu sein, wenn ich mir anderseits auch nicht verhehle, dass trotz aller Sorgfalt diese oder jene Selbsttäuschung vorgekommen ist. Ausserordentlich reizvoll sind die fast ganz reinen Pfeiftöne, die zuweilen ganz plötzlich mitten im Liedchen oder gegen sein Ende hin auftauchen und zu denen auch die Triolen in den Beispielen 2, 3 und 6 gehören. Ausser der obigen Form derselben, die — allerdings in sehr seltenen Fällen — auch die umgekehrte absteigende Gestalt annahm, hörte ich noch folgende Gruppen von Pfeiftönen:



von denen die ersteren am klarsten, die letzteren dagegen am wenigsten rein zu Gehör kamen.

Und nun zum Gesange des Halsbandfliegenfängers (*Muscicapa collaris* Bchst.), der zwar in Süddeutschland mehrfach beobachtet worden ist, im übrigen Deutschland aber nur ganz vereinzelt vorkommen dürfte. So war es auch mir bisher nicht gelungen, auf meinen Wanderungen seiner ansichtig zu werden; erst am 31. Mai d. J. wurde mir die ersehnte ausserordentlich grosse Freude zuteil, diesen entzückenden und — man darf ohne Uebertreibung sagen — überaus schönen Vogel zu sehen und zu hören, freilich nicht auf reichsdeutschem Gebiete, aber sehr nahe seiner Grenze im nördlichsten Teile von Böhmen. Diesmal machte mich nicht das Ohr, sondern das Auge auf den Vogel auf-

merksam, was bei der auffallenden Färbung desselben kein Wunder ist. Auf andere Vogelstimmen achtend, erklimm ich eine der Basaltkuppen in der Umgebung von Wartenberg, als ich plötzlich von einer kleinen baumlosen Stelle aus auf einem dünnen Aste einer etwas unter mir stehenden Eiche das kleine schlanke Vögelchen mit der blendend-weißen, an zarten Schwänenbesatz erinnernden Halskrause sah, die um so auffallender war, als ich gerade auf den Rücken des Tieres blickte und den geradezu harmonischen mehrfachen Wechsel zwischen Schwarz und Weiss in schönster Weise betrachten und bewundern konnte. Dazu kam das muntere, wenig ängstliche Wesen des Vogels. Als ich das Glas vorsichtig behufs einer eingehenden Besichtigung hervorzog, flog er zwar weg, doch blieb er trotz mehrmaligen Platzwechsels immer in meiner Nähe, so dass ich ihn später noch sehr schön zu Gesicht bzw. vors Glas bekam. Bald setzte das Tierchen auch mit seinem süßen, herrlichen Gesange ein, der mit ganz kurzen Unterbrechungen fast zwei volle Stunden (von 11 bis 1 Uhr mittags) anhielt — kein Wunder, dass meine Pfingstwanderfreude um ein vielfaches sich erhöhte!

Ehe ich jedoch näher auf den Gesang eingehe, sei noch kurz bemerkt, dass dieser ähnlich wie beim Trauerfliegenfänger verhältnismässig zart erklingt und von anderen Stimmen der Waldsänger leicht übertönt wird. Keinesfalls ertönt er so laut und aufdringlich wie der Schlag der annähernd gleichgrossen Kohlmeise oder gar des Buchfinken; vielmehr zeichnet er sich durch einen süßen Schmelz aus. Der Ton ist sanft, zum Teile mit einem Zug ins Ernste, wodurch man leicht an den Rotkehlchengesang erinnert wird, zu dem sich auch andere Beziehungen finden. Jedenfalls passt der Gesang des Halsbandfliegenfängers wunderbar in die trauliche Einsamkeit eines mehr oder weniger kulturlosen gemischten Waldes. Erwägt man ferner, dass der Halsbandfliegenfänger ganz wie die ihm verwandten Arten eine sehr enge Umgrenzung des Reviers zu lieben scheint — der von mir beobachtete durchmass während der erwähnten zwei Stunden mit drei abwechselnd eingenommenen Standplätzen einen Flächenraum von höchstens 500 bis 600 Quadratmetern, so ist klar, dass man den Halsbandfliegenfänger — trotz der augenfälligen Färbung und trotz des eigenartigen Gesanges — leicht übersehen und überhören kann und nicht leicht auffinden wird.

Ueber den Gesang des Halsbandfliegenschnäppers hat Parrot im „Journal für Ornithologie“ 1895 Verschiedenes mitgeteilt, und zwar in der Abhandlung „Der Halsbandfliegenschnäpper als Brutvogel bei München“. Er schreibt: Der Gesang, den manche Männchen auch recht wohlklingend vortragen, weist grosse Verschiedenheiten auf, wenigstens was die einzelnen Sänger betrifft. Manchmal erinnert er unwillkürlich an das Hervorwürgen, welches dem Rotschwänzchengesang eigen ist, ein anderes Mal erklingt er wieder viel reiner und enthält ganz hübsche Flötentöne. Der Gesang, wie er bei mir zur Gehörswahrnehmung gelangte, lässt sich in folgenden Silben wiedergeben: „Hed (hied) zid jid jedje-doi“. Weiter fügt Parrot lautliche Aufzeichnungen von HELLERER bei, von denen ich einige hier wiedergebe:

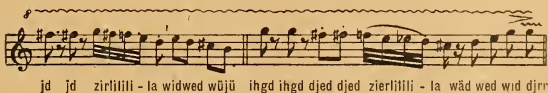
- |  |     |
|--|-----|
| thib thib citera tib citera-zip                | (1) |
| zip zip di daizi di <del>da</del> zi-zier zier | (2) |
| zip zip daici daleirj, dil dil                 | (2) |
| ziti zitahi-zritihazf-zip zip                  | (3) |
| fiehliabi ziā ziā fib fibidā                   | (4) |

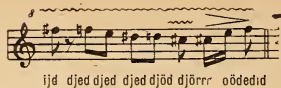
Diese vier Aufzeichnungen beziehen sich auf den Gesang von vier verschiedenen Individuen.

Ich kann nicht sagen, dass ich nach diesen Angaben den Halsbandfliegenfänger an seinem Gesange hätte erkennen können. Jedenfalls weichen meine Beobachtungen wesentlich hiervon ab, wobei ich jedoch gern zugebe, dass auch hier — ähnlich wie beim Zwergfliegenschnäpper — jedes Individuum seinem Gesange besondere „persönliche Werte“ mitgibt, ganz wie es unsre modernen Komponisten zu tun pflegen. Deshalb werde ich auch hier ausdrücklich nur den Gesang des von mir beobachteten Exemplars schildern. Auf alle Fälle zeigte er so viel besondere Eigentümlichkeiten und Reize, dass kein anderer Waldsänger ihm nur halbwegs nahe kam; der Gesang begann gewöhnlich mit ein bis drei gleichen, frei für sich stehenden Tönen, die zwar ein wenig an die Anfangstöne des Rotkehlchengesangs erinnerten, aber viel tiefer lagen als dort. Die lautliche Beimischung klang mir immer wie jd jd oder ihgd ihgd, nur einmal habe ich zib zib geschrieben. Auf diese Eingangstöne folgte entweder unmittelbar oder nach wenigen andern Tönen eine absteigende Kette von sehr nahe beieinander liegenden Tönen, die wie eine sehr feine und zarte Harfenarpeggie erklangen.



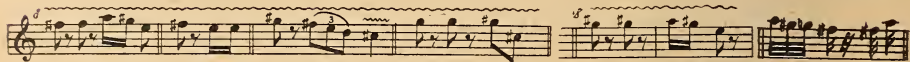
Der Umfang der ganzen Reihe schwankte zwischen einer Terz bis höchstens zur verminderten Quinte. Sie bildete entschieden den auffälligsten, schönsten und herrlichsten Bestandteil im Gesange meines Halsbandfliegenschnäppers und hob ihn hoch über den Gesang anderer Waldvögel empor; ich habe etwas Aehnliches nie gehört. Nur gewisse Stellen im Gesange des Trauerfliegenfängers nähern sich etwas, zumal die Tonkette dort auch — allerdings nur selten — absteigende Richtung hat. Das Rotkehlchen lässt ebenfalls zuweilen eine absteigende Kette von Tönen hören, doch sind die Tonstufen ungleichmässiger und die Töne liegen insgesamt tiefer und sind viel dunkler, besonders betreffs der lautlichen Beimischung; vor allem aber fehlt ihnen das Arpeggierende, Feine und Zarte. Ein paarmal löste sich die Tonkette in zwei kürzere Tonreihen auf, die unmittelbar hintereinander angeschlagen wurden. (Vergl. Beispiel.) Den lautlichen Bestandteil der Kette herauszuhören, war äusserst schwer. Ich kann deshalb meinerseits nur behaupten, dass ich der Wahrheit möglichst nahe zu kommen mich bemüht habe. — Auf die mich immer wieder aufs höchste entzückende Tonkette folgten meist noch einige andre Töne mit längeren Notenwerten, aber recht wechselnder Höhenlage und ebenso wechselnden lautlichen Beimischungen. Sehr schön war besonders noch eine kleine Pfeiftour mit den nur ganz schwach herauszuhörenden Silben wid wed —. Gerade hierin lag etwas eigenartig Sehnsuchtsvolles, fast Schwermütiges, das im auffallenden Gegensatze zu der heiteren Arpeggie stand. Weiteres wolle man aus den nachstehenden Notenbeispielen selbst ersehen; nur sei noch bemerkt, dass weniger angenehme Töne im Gesange meines Halsbandfliegenfängers nicht vorkamen, wenn auch ganz vereinzelt Töne manchmal von Nebengeräuschen begleitet waren, die den Tönen einen von den übrigen abweichenden Charakter gaben. Die aufgezeichneten Tonschritte entsprechen der Wirklichkeit natürlich nur annähernd.





ijd djed djed djed djöd djörrr ööödedid

Hiernach teile ich noch ein paar der kürzesten Liedformen mit:



jd jd i-je jök ijd djörr djörr ijd wid wed wäd würrrr ihgd ihgd (reine Pfeiftöne). zib, zib di-ge-za dirili - la dijd

Wenn ich hierzu bemerke, dass natürlich auch betreffs der Länge des Liedchens zahlreiche Uebergangsformen vorkamen und dass manche Liedchen sogar noch um ein paar Töne länger waren als die ersten Darstellungen, so wird man sicher zugeben, dass das Halsbandfliegenfängerliedchen an Abwechslung nichts zu wünschen übrig lässt.

Vergleicht man nach all diesen Ausführungen die musikalischen Leistungen unserer Fliegenschnäpper untereinander, so ergibt sich neben mancher Verschiedenheit auch manche Verwandtschaft. Der graue Fliegenschnäpper, ohne wirklichen Gesang, bildet den Anfang einer Reihe, deren anderes Ende der Halsbandfliegenschnäpper mit seinen glänzenden gesanglichen Leistungen bildet. Letzterem am nächsten steht der ihm in der Färbung so verwandte Trauerfliegenschnäpper; dagegen weiter zum Anfange hin sehen wir den Zwergfliegenfänger. Man darf wohl behaupten, dass diese Reihe genau mit derjenigen übereinstimmt, die sich auf Grund der Steigerung in der Schönheit der äusseren Färbung ergibt. Auch hier nehmen grauer und Halsbandfliegenschnäpper die äusseren Stellen ein; Zwerg- und Trauerfliegenfänger stehen derart dazwischen, dass jener dem grauen, dieser dem Halsbandfliegenfänger am nächsten kommt. Sehen wir uns die musikalische Verwandtschaft der Fliegenschnäpper noch etwas genauer an, so finden wir, dass sich der Halsband- und der Trauerfliegenschnäpper besonders nahe stehen durch die arpeggienartige Tonkette, die bei letzterem etwas weiter auseinandergezogen ist und meist aufsteigende Richtung hat, während sie beim Halsbandfliegenschnäpper vorwiegend absteigt und dichter zusammengedrängt ist. Ferner hören wir von beiden Arten eingestreute klare Pfeiftöne. In beiden Beziehungen steht der Zwergfliegenfänger den genannten Arten sehr nahe — wenigstens, soweit es das von mir beobachtete Exemplar ergibt — durch die, allerdings langsamer vorgetragene absteigende Tonreihe und durch die den

Pfeiftoncharakter annehmenden Schlusstöne mit den Silben zühd zühd. All den hier genannten Arten ist weiterhin gemeinsam, dass sie ihren Gesang mit ein paar vereinzelt stehenden und wenig abändernden Tönen einleiten, welche Verwandtschaft sogar durch die lautlichen Beiklänge (zd-dji-jd) in hohem Masse bestätigt wird. Betreffs dieser Einleitungstöne schliesst sich den in Rede stehenden drei Arten der graue Fliegenschnäpper unbedingt an, nur kommt er über die Eingangstöne gar nicht oder nur in sehr geringem Grade hinaus.

---

### Kleinere Mitteilungen.

**Rauchschwalben, Insekten aus dem Wasser lesend.** Das ununterbrochene Regenwetter des diesjährigen Spätsommers erschwert es den insektenfressenden Singvögeln ausserordentlich, ihren täglichen Lebensunterhalt zu finden. So beobachtete ich am 8. September bei der Insel Nonnenwerth am Rhein eine Anzahl Rauchschwalben, die sich aus den treibenden Fluten des Rheins ihr Futter fischten, da bei dem tagelangen Dauerregen keine Insekten flogen. Dafür führten die heftigen Regengüsse und geschwollenen Giessbäche mit ihrem Wasser dem Rhein eine Menge losgespülter und fortgeschwemmter Insekten zu, die nicht nur den Fischen, sondern auch den Schwalben zur willkommenen Beute wurden. Bald hier, bald dort nahm eine, der zahlreichen, über den Fluten spinnenden Schwalben im gewandten Schwung einen Bissen vom Wasser auf. Wohl netzte dabei die Flut ihr Gefieder, aber es kam den Vögeln auf ein Bad nicht an; denn von dem strömenden Regen waren sie ohnedies schon völlig durchnässt.

Wolfgang v. Garvens-Garvensburg.

**Mehlschwalben.** Am Güterschuppen in Rautenkrantz an der Zwickauer Mulde waren von ungefähr zwölf Mehlschwalbennestern vier bewohnt von Schwalben. In einem nisteten Haussperlinge. Ich habe mit meiner Familie öfter und gern zugesehen, wie die jungen Schwälbchen ihr Futter in Empfang nahmen. Da waren eines Morgens (in der Woche vom 27. 7. bis 3. 8.) sämtliche Nester heruntergeschlagen und lagen am Boden. Der Schuppen wurde von Malern frisch gestrichen. Ich sah die alten Schwalben immerfort nach ihren Nestern suchen. Ich kann natürlich nicht behaupten, dass die jungen Schwalben vernichtet worden sind. Aber am Anfang der Woche waren sie noch in ihren Nestern.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: [37](#)

Autor(en)/Author(s): Hoffmann Bernhard

Artikel/Article: [Ein Beitrag zum Gesange unserer Fliegenschnäpper. 433-443](#)